

Mittagszauber

Autor(en): **Geibel, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben steht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Blockenschlag,
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall.

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

Meßmer Jocheli.

Von Oskar Kollbrunner.

Gestern saß ich mit dem Meßmer unseres Kirchspiels auf der niederen Friedhofmauer, die sich wie ein Steinfranz um das jetzt im Frühling prangende Paradiesgärtlein der Heimgefundenen legt. Wir wärmten uns wie Eidechsen an der jungen, Strahlgold verschwendenden Sonne. Hinter uns lustrauschten die Tannen des Stutzwaldes. Die vorwitzigsten derselben führten ihre Schatten bis über die Mauer spazieren und legten sie leise verdunkelnd auf die Grabhügel. Es war, als wüßten sie, daß in diesen Totenheimaten Holz von ihrem Holze vermoderte oder bereits in Erde übergegangen war. So legen sich Hunde auf das Grab ihrer Meister im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Treue.

Der Meßmer Jocheli paffte wie Mord und Brand schlecht riechende Tabakwolken aus dem Bartgestrüpp, das seinen Mund derart überstachelte, daß er ohne das wegweisende Gipspfeifchen kaum wahrzunehmen gewesen wäre. Meßmer Jocheli hatte vor kurzem seinen vierundachtzigsten Geburtstag gefeiert, aber ich kann mich nicht entsinnen, ihn je anders gesehen zu haben als jetzt, da er mit mir auf der Mauer rastete und die haarverklebten, mit Pfiffigkeit geladenen, etwas vergilbten Braunauglein über Friedhof und Kirche und dann über das tiefer am Stutzhügel nistende Dorf wandern ließ.

Schon vor dreißig Jahren, zu meiner Jugendzeit, hatte er dieselben, stets blank polierten Ohrringlein getragen. Stolz, wie ein Appenzeller Senn. Es waren eigentlich Vorhangringchen, der Konstruktion nach, nur daß sie aus Gold gefügt sein mußten. Wie hätten sie sonst so blitzblanken Scheins all diese Jahre überdauern können!

Schon vor dreißig Jahren kleidete er sich wie heute, da er im Alter des Mummelgreises lebte, da ihm jedes Jährchen an der Sonne als ein besonderes Gnadengeschenk Gottes erscheinen mußte. Da kam zuerst von oben angefangen das ulkige, grauangelauene Schwarzhütchen, mit zerknittertem, aufgekremptem Rand. Modell etwa 1880. Er trug es, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, mit unerschütterlichem Gleichmut durch Jahrzehnt und Jahrzehnt. Es war fürwahr ein historisches, beinahe legendäres Kopfbedeckungsstück. Die meist monatelang nicht geschorenen, ehrwürdigen Hauptthaare verdeckte es kaum zur Hälfte. So kam es, daß in kalten Wintern diese Absalomslocken voll kleiner Eiszapfen hingen — vom Struppbart gar nicht zu reden — und unser Meßmer wie ein Faun durchs Dorf stapfte. Unter dem Kopf, von dem man wie gesagt kaum etwas sah, als Haar und Augen, dazu eine etwas breit gequetschte Nase, unter diesem Pudelgesicht trug er den üblichen, niedergelegten Bauernkragen und zwar aus Papier gefertigt und dazwischen die schwarze, winzige Kravatte, Mücke genannt, über dem grobkarrierten Flanellhemd.

Hock und Hose konnten jedenfalls bald ihr goldenes Jubiläum feiern. Sie waren von einer verblichenen Laubfroschfarbe, geflickt nach roten und die reinsten Speckschwarten. Ich bin sicher, daß die vorsintflutlich zugeschnittene Klappenhose ohne Meßmer und ohne Hosenträger frei an irgend einem Ort hätte auf ihren Rohrbeinen stehen können. Die Schuhe allein waren jüngeren Datums und derart eingeschiert, daß sie in der Sonne glänzten wie der stets frisch gesalbte Kropf der Lumpenbabette unseres Dorfes.